



Abend-

Zeitung.

61.

Freitag, am 12. März 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

El Verdugo.

Episode aus dem spanischen Kriege 1809.

Auf dem Kirchturme der kleinen Stadt Menda schlug es neun Uhr. In diesem Augenblicke lehnte sich ein junger französischer Offizier auf die Brustwehr einer langen Terrasse, welche die Gärten des Schlosses von Menda umgab, und schien in tiefere Betrachtungen verloren, als sie sich mit der Unbefangenheit des Soldatenlebens vertrugen. Nie konnte aber auch Stunde, Lage und Umgebung geeigneter zum Nachdenken seyn, als jetzt. Der schöne Himmel Spaniens breitete einen Dom von Azur über seinem Haupte aus. Das Blinken der Sterne und ein sanftes Mondlicht erhellten magisch ein köstliches Thal, das zu seinen Füßen alle Schätze entfaltete. An einen blühenden Orangenbaum sich stützend, konnte der Major hundert Fuß unter sich die Stadt Menda liegen sehen, die sich gegen die Stürme des Nordwindes an den Felsen anzuschmiegen schien, auf welchem das Schloß erbaut war. Mit einer Wendung des Auges erblickte er das Meer, dessen helle Bogen die Landschaft wie ein breiter Silberstreifen umsäumten. Das Schloß war erleuchtet. Die lärmende Freude eines Balls, die Töne des Orchesters, das Lachen einiger Offiziere und ihrer Tänzerinnen drangen bis zu ihm und mischten sich mit dem fernen Getöse der Wogen. Die Frische der Nacht verlieh seinem, durch die Tageshize erschöpf-

ten Körper eine Art neuer Spannkraft, und in den Gärten blüheten so duftreiche Bäume und zarte Blumen, daß der junge Mann wie in einem Meere von Wohlgerüchen schwamm.

Das Schloß Menda gehörte einem spanischen Grande, der es in diesem Augenblicke mit allen Mitgliedern seiner Familie bewohnte. Während des ganzen heutigen Abends hatte dessen älteste Tochter den jungen Offizier mit einem Blicke betrachtet, in welchem sich Theilnahme und Schmerz so sichtlich mischten, daß dieser Ausdruck des Mitleids, der darin vorwaltete, ihn wohl in ganz eigenthümliche Träume wiegen konnte. Clara war schön, und ob sie gleich noch eine Schwester und drei Brüder besaß, waren die Besitzungen des Marchese von Leganes doch beträchtlich genug, um Victor Marchand glauben zu lassen, daß das reizende Mädchen eine sehr ansehnliche Mitgift bekommen werde. Aber wie sich nur vorzustellen wagen, daß der Sohn eines Gewürzkrämers in Paris die Hand der Tochter desjenigen Mannes erhalten könne, der in ganz Spanien auf seinen Adel und seine Hoheit sich am meisten einbildete!

Die Franzosen waren gehaft. Der General G...t...r, welcher in dieser Provinz commandirte, hatte den Marchese in Verdacht, daß er zu Gunsten Ferdinand's VII. einen Aufruhr vorbereite; das Bataillon, das Victor Marchand commandirte, war daher in die kleine Stadt Menda gelegt worden, um die benachbarte Gegend, die dem Marchese von

Leganes unterthänig war, im Zügel zu halten. Eine neuere Depesche vom General Ney ließ sogar eine nahe Ausschiffung der Engländer an der Küste befürchten, und bezeichnete den Marchese als einen Mann, der geheime Einverständnisse mit dem Londoner Kabinete unterhalte. So war denn trotz der freundlichen Art, womit der Spanier Victor und dessen Krieger ausgenommen hatte, dieser junge Offizier stets auf seiner Huth.

Als er auf die Terrasse gegangen war, von wo aus er den Zustand der Stadt und des seiner Aufsicht anvertrauten flachen Landes untersuchte, fragte er sich anfangs selbst, wie er sich die Freundschaft erklären solle, welche dem Marchese ihm unausgesetzt gezeigt hatte, und wie die anscheinende Ruhe dieser Gegend sich mit den Befürchtungen seines Generals vereinigen lasse; seit einem Augenblicke aber waren alle diese Gedanken durch das Gefühl nothwendiger Vorsicht und sehr gerechter Neugier verschleucht worden.

Er bemerkte nämlich eine beträchtliche Zahl von Lichtern in der Stadt. Nun hatte er aber doch, ohneachtet der heutigen Johannisfeier, noch an demselben Morgen ausdrücklich angeordnet, daß zu der gewöhnlichen, in seinem Reglement vorgeschriebenen Stunde alle Feuer verlöscht sein sollten. Nur das Schloß war von dieser Maßregel ausgenommen worden. Er sah wohl hie und da die Bajonete der Soldaten auf den gewöhnlichen Wachtposten blinken, aber ein feierliches Schweigen ruhte auf dem Ganzen und nichts gab zu erkennen, daß die Spanier sich dem Rausche eines Festes überließen.

Vergebens versuchte er die Ursache der allgemeinen Uebertretung gegen seine Befehle, deren sich jene Einwohner schuldig gemacht hatten, zu ergründen; das Geheimniß, das in diesem Vergehen lag, erschien ihm um so größer, wenn er bedachte, daß er Offiziere zurückgelassen hatte, die mit der nächtlichen Aufsicht und den Runden beauftragt worden waren. Mit dem Ungestüme der Jugend wollte er durch eine offene Stelle eilen, um schneller die Felsen herabzusteigen und früher bei einem kleinen Posten anzukommen, den er am Eingange der Stadt und nach der Seite des Schlosses zu aufgestellt hatte. Da hielt ein leises Geräusch ihn plötzlich auf. Er sah sich um und bemerkte nichts, wohl aber fiel ihm der ungewöhnlich helle Glanz des Meeres in die Augen. Auf einmal erblickte er dort ein so unseliges Schauspiel, daß er vor Staunen unbeweglich blieb und seine Sinne selbst des Irrthums beschuldigte. Die lichten Strahlen des Mon-

des aber ließen ihn nur zu deutlich in noch beträchtlicher Entfernung eine Menge Segel unterscheiden. Er erbebte, und suchte sich zu überzeugen, daß diese furchtbare Erscheinung keine optische, von Wogen und Mond hervorbrachte Täuschung sey.

In diesem Augenblicke rief eine heisere Stimme seinen Namen aus. Victor sah nach jener Stelle der Mauer hin und sah langsam sich über derselben den Kopf des Soldaten erheben, von dem er sich auf das Schloß hatte begleiten lassen.

„Sind Sie es, Commandant?“

„Ja, ich bin's. — Nun?“ erwiderte ihm ganz leise Victor, den eine Art von Vorahnung mahnte, hier vorsichtig zu Werke zu gehen.

„Die Spitzbuben dort unten rühren sich wie die Würmer! und ich möchte Ihnen gern in der Eile meine kleinen Beobachtungen mittheilen.“

„So rede!“

„Ich bin einem Menschen so eben nachgegangen, der aus dem Schlosse kam und sich mit einer Laterne in der Hand hieher wendete. Nun ist eine Laterne gewaltig verdächtig, denn ich wüßte nicht, wozu der Kerl um diese Zeit nöthig gehabt hätte, ein Licht anzustecken. — Sie wollen uns an den Hals! dachte ich da bei mir selbst, und schlich dem Burschen auf den Fußstapfen nach. — Nun, Herr Commandant! da habe ich nur drei Schritte von hier auf einem Felsvorsprunge einen Haufen Reisigbündel —“

Ein furchtbarer Schrei, der aus der Stadt erscholl, unterbrach den Soldaten. Eine plötzliche Helle umleuchtete den Commandant. Im Augenblicke stürzte der arme Grenadier, von einer Kugel durch den Kopf geschossen, todt nieder. Ein Feuer von Stroh und Reisigholz glühte wie eine Feuersbrunst nicht zehn Schritte weit von Victor. Im Ballsaale schwiegen plötzlich die Instrumente und das Gelächter. Eine Todtenstille, nur von Wehklagen unterbrochen, war mit einem Mal an die Stelle des Festes getreten. Ein Kanonenschuß ertönte über die weiße Fläche des Meeres. Kalter Schweiß rieselte von Victor's Stirn. Er war ohne Degen. Schnell ward es ihm klar, daß alle Franzosen ermordet seyen und die Engländer landen würden. Er sah sich entehrt, wenn er dieß überlebte, er sah sich vor ein Kriegsgericht gestellt — und dann maß er rasch die Tiefe des Thales. Schon wollte er hinab, als Clara's Hand die seine faßte.

„Fliehen Sie! — sprach sie — Meine Brüder folgen mir. Unten am Felsen, da herab, werden Sie das andalusische Ross von Juanito finden. Fort!“

Sie schob ihn hinweg. Voll Staunen betrachtete sie der junge Mann einen Augenblick. Bald aber gehorchte er dem Triebe der Selbsterhaltung, der selbst den tapfersten Mann nicht verläßt, und eilte in den Park, die angewiesene Richtung nehmend. Ueber Felsen kletterte er, die bisher bloß Rehe beschritten hatten. Er hörte Clara ihren Brüdern zurufen, ihm nachzueilen, hörte die Schritte seiner Mörder, hörte ihre Kugeln, die sie ihm nachsendeten, um seine Ohren pfeifen, aber doch erreichte er das Thal, fand das Roß, schwang sich darauf und verschwand mit Blitzesschnelle.

Nach wenigen Stunden befand er sich im Hauptquartiere des General G...t...r. Dieser saß eben mit seinem Stabe bei Tafel.

„Ich bringe Ihnen meinen Kopf!“ rief der Major aus, blaß und entsetzt hereinstürzend.

Er setzte sich und erzählte das Abenteuer. Mit furchtbarem Schweigen ward es angehört.

„Sie sind mehr unglücklich als strafbar! — antwortete endlich der gefürchtete General. — Die Unthat der Spanier kann Ihnen nicht angerechnet werden, und wenn der Marschall nicht noch anders bestimmen sollte, spreche ich Sie meinerseits frei.“

Nur einen schwachen Trost gaben diese Worte dem unglücklichen Offizier.

„Wenn es der Kaiser erfahren wird!“ rief er aus.

„So wird er Sie wohl erschießen lassen! — erregnete der General. — Wir wollen aber sehen. — Kein Wort mehr jetzt davon, — setzte er mit strengem Tone hinzu — als um eine Rache dafür zu nehmen, die diesem verrätherischen Lande ein heilsames Schrecken einflöße.“

Eine Stunde darauf waren ein ganzes Regiment, ein Detaschement Cavalerie und ein Zug Artillerie auf dem Marsche. Der General und Victor marschirten an der Spitze der Colonne. Die Soldaten, unterrichtet von der Niedermetzelung ihrer Kameraden, durchglühte ein unbeschreiblicher Grimm. In bewundernswerther Schnelligkeit ward der Raum zwischen der Stadt Menda und dem Hauptquartiere zurückgelegt. Unterwegs fand der General ganze Dorfschaften unter den Waffen. Jeder dieser elenden Hüttenhaufen ward umzingelt und der Zehnte der Einwohner erschossen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Landstreicher im 16ten Jahrhunderte.

Das sechzehnte Jahrhundert hatte eine uns nur sehr wenig bekannte Plage. In der Art, wie sie damals herrschte, können wir sie uns kaum vorstellen. Es gab eine übermäßige Zahl von verabschiedeten Soldnern und Landsknechten, die nur auf Krieg und Werbung warteten; „verwegene, zuchtlose Gesellen“ — nennt sie H. Ischokke in seiner trefflichen bayerischen Geschichte, 5tes Buch — „von allerlei Sprachen, Volk und Glauben, wild und schreckhaft in Geberde, Wort und Leben“. Als Ferdinand gegen die Türken warb und 3000 haben wollte, liefen 12,000 zusammen. Wo solche Rotten sich sammelten, war keine Stadt, geschweige eine Dorfgemeine sicher, denn sie raubten, stahlen, zündeten die Häuser an und kehrten rottenweise gewaltsam ein. Man mußte gegen sie ganze Schaaren aufbieten, Lärmkanonen aufpflanzen, Streifjagen anstellen, weil ganze Dorfschaften von „Bettlern, Gaetknechten, Strolchen, Landsknechten und Wanderern ohne Geleitbrief oder Reiseschein“ niedergebrannt wurden. Die Gefangenen wurden sogleich aufgeknüpft, oder auf die Galeeren geschickt, wie z. B. von Baiern geschah, das mit Venedig deshalb Verabredung getroffen hatte. Sie wurden, wenn sie sich widersetzten, auf der Stelle niedergeschossen. Aber immer wollte sich das Uebel nicht bändigen lassen. Viele Wirthe auf fern gelegenen Herbergen gaben ihnen Aufenthalt und es wurden daher „die Landknechtswäter“, wie man sie nannte, nicht glimpflicher behandelt. Auch der Amtsknechte gab es viele, welche mit solchem Gesindel unter der Hand sich gern „überweineten“, d. h. betranken. Das damals heute geworbene, morgen verabschiedete Militair war die Hauptveranlassung zu diesem Landstreicherheere.

* r.

Genealogische Erläuterung.

Wer doch der Urahn sei
Von aller Polizei?
Darüber jed' Archiv wohl schweigt.
Die Deutung aber ist so leicht —
Der Cherub mit dem blanken Schwerte,
Der Ev' und Adam einst verwehrte
Den Rückschritt in das Paradies —
Der harte Engel ohn' Erbarmen,
Der ist — wenn er auch nicht so hieß —
Urahn der Polizeigenßd'armen.

Richard Noos.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Florenz.

Am 5. Februar 1830.

An Theodor Hell.

Wären Sie, mein verehrter Freund, jetzt bei uns in der bella Firenze, so würden Sie zwar keinen weisen Carneval sehen, denn den überläßt das leicht- und lustiggesinnte Kind des Südens

Deutschlands Norden,

Der Flug, doch nimmer lebensfroh geworden *)

wohl aber würden sie einen weisen erblicken, denn seit gestern sitzen wir so tief im Schnee, daß ich Mühe habe, mich in Italiens Mitte zu denken und in den heimischen Winter jenseit der Alpen zurückgesetzt glaube, dem ich mit der Schlittensfahrt über den eisgekränzten Splügen auf einmal entflohen zu sein glaubte. Da drüben bei Ihnen ist so ein weißes Faschingfest freilich nichts Unerhörtes, uns Andern aber, die hier im lustseligen Süden, im „Land“, wo die Citronen blüh'n, an den Ufern des Apenninen-Sohnes Arno umherwandeln, kommt es doch etwas sonderbar vor, Alles mit dem weißen Gewande des Winters dicht verhüllt zu sehen, und die Apenninen, die an das nordische Pelzkleid schon gewöhnt sind, schauen über Fiesole und das Val d'Arno di sopra her wie verwundert auf die winterliche Stadt. Wir sind indes nicht die Einzigen, die von dem außerordentlich strengen Winter zu leiden gehabt haben; vom Lande jenseit der Apenninen will ich nicht einmal reden, wo Mailand und Bologna mit dem Norden rivalisiren können, aber auch unsere südlichen Nachbarn in Rom und Neapel sind nicht verschont geblieben, und für die Holzändler und die Fabrikanten der Bracieri und Scaldini ist es eine ganz herrliche Mernde. Bei der meistens weniger für den Winter als den Sommer eingerichteten Bauart der hiesigen Häuser empfindet man die Kälte fast mehr als in Deutschland; ein flackerndes Holzfeuer im offenen Kamin ist zwar sehr angenehm, aber es verbreitet nicht die gleichförmige Temperatur der Steinkohlen, wie wir sie am Niederrhein haben. Man muß sich indes mit der Aussicht trösten, daß das hier nicht lange währen wird — in der schönen Jahrzeit aber schicke ich Ihnen vielleicht dieselben Klagen über die Hitze nach Ihrem Elbstrande hin, wie jetzt über die Kälte.

Der fröhliche Carneval hat bereits seinen Anfang genommen, und hätten Sie am verstossenen Sonntage am Fenster in Schneiders' Albergo nobile oder im Palazzo Corsini gestanden, oder wären Sie ein Gast des ehemaligen Königs von Holland (Graf von St. Leu) gewesen, so hätten Sie den ganzen schönen Lung' Arno, von der Carraja-Brücke, an S. Trinità vorbei bis zum Ponte vecchio, mit einem lustigen Menschengewimmel, maskirt und unmaskirt, bedeckt gesehen. Da treiben sich alle Stände durcheinander und Fröhlichkeit herrscht auf allen Gesichtern. Die eigentlichen Carneval-Tage haben zwar noch nicht begonnen, an denen vorzüglich die schöne Piazza Santa Croce der Versammlungplatz der Masken ist, doch finden schon seit einigen Wochen in den kleinen Thea-

tern die Maskenbälle (Veglioni) statt, wo es ziemlich toll hergeht. Ich glaube, keine deutsche Stadt ist zur Carnevalzeit italienischer als das alte Köln, und wenn ich hier diesen Lustbarkeiten zuschauen, so erinnere ich mich immer mit Freuden an die Festlichkeiten des Helden Carneval auf dem Neumarkte am letzten Fasching-Montage.

Dennoch ist Florenz noch nicht so eigentlich das Terrain für dieses Volkfest, als Rom, von wo diese Saturnalien herkommen. Venedig's Carneval war einst berühmt und diente den Nummereien der Reichstädte des deutschen Mittelalters, worüber Fr. Steinmann in Rasmann's Faschnachtbüchlein manches Interessante gesagt hat, zum Vorbilde. Deutscher Carneval, namentlich im Süden, scheint jetzt immer mehr in Aufschwung zu kommen; am Rheine sind schon mehre Städte dem Beispiele Köln's gefolgt, und manches literarische Wirken, so Schiefler's Almanach, möchte vielleicht den Geschmack an diesen alten Volkstheatern wieder zu beleben geeignet seyn. Zu wünschen wäre aber dann, daß immer der harmlose Charakter beibehalten würde, der in Köln fast verloren zu gehen droht, und den namentlich ein italienischer Carneval besitzt. Rom's Fasching ist durch einen der Heroen unserer Literatur bekannt; neuerdings hat Kraft's charakteristisches Bildchen in dem letzten Jahrgange des Waiblinger'schen Taschenbuchs aus Italien wieder daran erinnert. In Neapel kann der Carneval diesmal illuminirt werden, nämlich vom Vesuv, im Fall dieser unruhige Nachbar Parthenope's sich wirklich mit seinem erwarteten großen Feuerwerke zu produciren Lust hat.

Doch genug davon; sobald die Tage der Thorheit vorüber sind, verspreche ich Ihnen über den Verlauf derselben mehr zu sagen. Dafür lassen Sie mich jetzt aber von etwas Ernsterem reden, und erlauben Sie mir, daß ich Sie und Ihre Leser etwas durch Florenz umherzuführen anfangen. Denen, welche die Stadt der Mediceer schon von früher kennen, wird die Aufweckung alter Erinnerungen, die ich neben anderen Dingen nach und nach in meinen Briefen beabsichtige, vielleicht nicht unangenehm seyn, während es auch für Andere nicht ohne Interesse sein mag, über Einzelnes nähere und ausführlichere Erörterungen zu lesen, als sie wohl meist in Beschreibungen oder Reisebüchern finden möchten. Eine, auch nur im Geringssten vollständige Beschreibung von Florenz darf man indes hier nicht erwarten, es ist bloß mein Plan, bisweilen einzelne Punkte, sowohl der Stadt als Umgebung auszuheben und bei Gelegenheit anderer Nachrichten, deren Schilderungen zu versuchen. Und so lassen Sie mich denn heute, da das Wetter zu ungünstig ist, um schon einen Ausflug vor die Stadt zu machen, und zugleich es geeigneter sein mag, mit dem Nächstliegenden zu beginnen, Sie den Lung' Arno entlang durch die Halle der Ufficj auf den schon einmal in meinem früheren Berichte flüchtig berührten schönen Platz von Florenz, die Piazza del Granduca führen. Wer den herrlichsten Gesamt-Überblick haben will, stelle sich links an die Ecke des Briefpostamts, wo er den ganzen Platz mit seinen alterthümlichen Gebäuden und seinen klassischen Monumenten vor sich hat. Aber auch die Durchsichten aus Oragna's Halle und unter dem Portikus der Ufficj gewähren interessante Bilder.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Mosaik, von W. v. Normann. Ges. I, St. 69.